

Wie sich Amerika schützt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **28 (1955)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-563063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie sich Amerika schützt

Colorado Springs ist ein freundlicher kleiner Kurort am Fusse der amerikanischen Rocky Mountains. Man könnte meinen, ein verträumtes bayrisches Landstädtchen vor sich zu haben mit den schneebedeckten Gipfeln der Alpen im Hintergrund.

Die Hotels von Colorado Springs beherbergen meist ältere Gäste, die auf der Suche nach Ruhe und Erholung sind. In den Strassen sieht man die Jeeps und Kombiwagen der Farmer und Viehzüchter aus der Umgebung.

Aber man braucht nur anderthalb Kilometer weit hinauszufahren und — nachdem man das richtige Lösungswort genannt hat — ein grosses, fensterloses Gebäude zu betreten, das hinter dichtem und mehrfachem Stacheldrahtverhau liegt, und man weiss, dass es selbst für die Amerikaner und selbst in diesem «Herzen» des zweitgrössten Kontinents heute keinen Zufluchtsort der Ruhe und des Friedens mehr gibt.

Denn hier befindet sich das Hauptquartier des kontinentalen Luftverteidigungskommandos der USA, der Mittelpunkt des wohl kompliziertesten Nachrichtenetzes der Welt. Es ist das Nervenzentrum eines Luftwarndienstes, der zu jeder Tag- und Nachtstunde den Luftraum über den 16000 km langen Grenzen des nordamerikanischen Kontinents nach unbekanntem Flugzeugen absucht.

Ich sass in der Zentrale vor einer Karte, die Kanada und die Vereinigten Staaten darstellt und die Grösse eines geräumigen Zweifamilienhauses hat. Plötzlich ertönte ein Gong, und gelbe Lampen blitzten auf einer riesigen Tabelle auf. Eine Luftwaffenhelferin, die hinter der durchsichtigen Landkarte stand, zeichnete in Spiegelschrift den Kurs eines russischen Geschwaders ein, das von seinem Stützpunkt in Uelen an der Bering-Strasse gestartet war.

Ein anderes gelbes Licht blitzt auf; das kanadische Verteidigungskommando meldet ein unbekanntes Flugzeug über Quebec; ein anderer Gong und ein neues Lichtzeichen, das Kommando West meldet ein unbekanntes Flugzeug, das sich der verbotenen Zone um Los Alamos nähert — aber die Geschwindigkeit über dem Erdboden beträgt nur 240 km/h; es kann sich nicht um einen russischen Bomber handeln, und die Jäger verschmähen dieses Ziel.

Die inzwischen aufgestiegenen Jäger haben das unbekannte Flugzeug über Quebec als eigenes identifiziert, das russische Geschwader nähert sich Alaska, dreht dann ab und geht auf Gegenkurs (das spielt sich, wie ich höre, fast jeden Nachmittag ab); da meldet ein Radar-Vorpostenschiff im Pazifik ein unbekanntes Flugzeug mit Kurs auf Los Angeles, und wieder starten die Jäger.

Dieser Zustand des hellwachen Misstrauens kennt keine Pause; genau werden sie überwacht, die 25000 Verkehrs- und Militärflugzeuge, die im Tagesdurchschnitt am Himmel der Vereinigten Staaten gezählt werden. Jedes Flugzeug in mehr als 1200 m Höhe muss sich bei der Annäherung an die Küste oder an bestimmte Atomzentren identifizieren; wenn es mehr als zehn Meilen von dem Kurs abweicht, der vor dem Start des Flugzeuges gemeldet worden ist, starten die Jäger zur Verfolgung.

Bis vor wenigen Jahren hat man der Verteidigung des nordamerikanischen Kontinents wenig Aufmerksamkeit zugewendet; das Vorhandensein einer starken strategischen Luftmacht galt als die beste Sicherheit gegen einen Angriff.

Erst vor etwa vier Jahren begann man die Möglichkeit ernsthaft in Erwägung zu ziehen, dass Russland Atombomben über den dichtbevölkerten Teilen der Vereinigten Staaten abwerfen könnte. Die erschreckende Verwundbar-

keit des amerikanischen Industriesystems wurde mit einem Schlage deutlich. Drei grosse Industriekomplexe gibt es: das Gebiet von Los Angeles, wo der grösste Teil der Flugzeugindustrie konzentriert ist; das Gebiet von Detroit—Chicago—Pittsburgh, wo nicht nur einige 80 Prozent der Fahrzeuge und Geschütze der freien Welt hergestellt werden, sondern auch der Stahl, der für ihre Produktion benötigt wird; und das Gebiet von New York—New Jersey, wo chemische und Spezialindustrien zu Hause sind und alle nur erdenklichen Präzisionsgeräte hergestellt werden.

Alle drei Gebiete grenzen auf einer Seite entweder ans offene Meer oder an die arktischen Einöden Kanadas. Eine Dezentralisierung der Industrie in einem Masse, das strategisch ins Gewicht fallen würde, war und ist aus wirtschaftlichen, geographischen und sozialen Gründen unmöglich. (70 Prozent der industriellen Kapazität des Landes und über die Hälfte seiner Arbeitskräfte sind in fünfzig Zielgebieten konzentriert.)

In diesen Jahren des Wiedererwachens ist in aller Stille eine Menge Arbeit geleistet worden, und die ersten Resultate stellen sich jetzt ein. Das erste der Vorwarnsysteme — die sogenannte Kiefernlinie — spannt sich quer über den Kontinent, etwa auf der Höhe der Grenze zwischen Kanada und den USA, und schwenkt dann in nördlicher Richtung ab nach Labrador. Diese Linie wurde 1950 in Angriff genommen und ist jetzt fast lückenlos geschlossen.

Eine Linie unbemannter, vollautomatischer Radarstationen — die McGill- oder Mittelkanada-Linie — spannt sich ungefähr gleichlaufend mit dem 54. Breitengrad quer über Kanada und wird noch in diesem Jahr zum Teil fertiggestellt. Weiterhin planen die Vereinigten Staaten und Kanada die Schaffung der sogenannten «Dew»- oder entfernten Vorwarnungslinie in den abgelegensten Gebieten der kanadischen Arktis.

Der Bau dieser einsamen Vorposten in der für alle, die nicht dort leben müssen, romantischen Wildnis hat die öffentliche Aufmerksamkeit sehr auf die Möglichkeit eines russischen Luftangriffs gelenkt, der quer über die polare Eiskappe hinweg vorgetragen wird. Aber die Küsten des Kontinents sind nicht minder wichtig. Die ersten der «Schwangeren Gänse», unbewaffnete Flugzeuge vom Typ «Constellation», die mit sechs Tonnen Radarausrüstung schwer beladen sind und die dereinst den Patrouillendienst entlang der gesamten Küste durchführen sollen, sind jetzt fertiggestellt und haben ihren Dienst als hochtechnisierte Wachhunde aufgenommen. Die Vorpostenschiffe der Marine, die das Radarnetz bis in die Mitte des Atlantik und des Pazifik hinein ausdehnen, werden eins nach dem anderen in Dienst gestellt. Immer noch klaffen in dem Radarsystem bedeutende Lücken, durch die niedrig fliegende Flugzeuge hindurchschlüpfen könnten. Und kein Radarsystem auf diesem Kontinent besitzt irgendwelchen Wert ohne eine grosse Zahl von jederzeit startbereiten Jagdmaschinen, deren Aufgabe es sein muss, die vielen «Geisterbilder» zu untersuchen, die durch bestimmte Wetterverhältnisse besonders in der Arktis auf den Schirmen der Radargeräte entstehen.

Auch die amerikanische Verteidigungsstreitmacht wächst. Es gibt jetzt schon fünfzig Jagdabwehrgeschwader. Geplant sind hundert. Ihre Schlagkraft wird steigen, wenn die allmählich veraltende F 86 «Sabre» durch den Überschalljäger F 102 ersetzt sein wird. Die meisten grossen Städte der USA werden von dem neuen ferngelenkten Flakgeschoss «Nike» bewacht — in der Nähe meiner Wohnung in einem

Vorort Washingtons befindet sich übrigens auch eine Abschussbasis dieser seltsamen weissen, bleistiftförmigen Vernichtungswerkzeuge.

Wie sehr die Gefahr eines vernichtenden Atomangriffs in das Bewusstsein der amerikanischen Bevölkerung eingedrungen ist, ersieht man am besten daraus, dass es heute bereits 400000 freiwillige, nicht bezahlte Mitglieder des zivilen

Luftbeobachtungsdienstes gibt. Man rechnet damit, dass ihre Zahl bis zum Hochsommer möglicherweise auf eine Million steigen wird. Geschäftsleute, die sich ins Privatleben zurückgezogen haben, Hausfrauen und junge Leute halten in den Bergen von Kentucky, in den weiten Ebenen Marylands und in all den anderen Teilen Amerikas eine pausenlose, undankbare und unerhört wichtige Wache.

Wiesbaden funkt bis nach Casablanca

«Rufen Sie dringend Casa! — Eiliger Geheimspruch vom Wiesbadener Hauptquartier!» Der Funker in dem kleinen Raum eines Taunushotels in Hahn-Wehen schaltet auf die Kurzwelle von Casablanca, dem Sitz der «Kontrollinspektion Afrika», einer Unterabteilung der Waffenstillstandskommission. Er zieht die Kopfhörer fester über die Ohren, kurbelt am Empfangsgerät, und ein paar Minuten später sagt er ruhig: «Casablanca antwortet. Ich kann den Funkpruch absetzen.»

Auf dem Kalenderblatt an der Wand steht das Datum eines Frühsommertages des Jahres 1941. Der Funktrupp in dem Taunushotel «Tannenburg», ein wenig abseits von Wiesbaden und doch mit dem Wagen in einer viertel Stunde vom Hauptquartier aus erreichbar, ist das Ohr der Kommission, das sie mit ihren Kontrollstellen im unbesetzten Frankreich und vor allem in Französisch-Marokko verbindet: mit Casablanca, Tunis, Algier und Marrakesch und mit Querverbindungen zu den Italienern bis nach Tripolis. Man schreibt das Jahr 1941. Der Krieg liegt noch in keinem entscheidenden Stadium. Aber in Afrika scheinen sich wichtige Entscheidungen vorzubereiten. Man muss auf der Hut sein. Das wissen die Männer in Marokko, das wissen auch die Funker, die in Wiesbaden Befehle nach Afrika übermitteln und auf geheime Meldungen lauschen. Der «Abwehr» steht eine ihrer grossen Stunden bevor: das Erkennen, das rechtzeitige Entdecken einer grossen Invasion.

Und deshalb hören die Funker in Hahn-Wehen jede Nacht aufs neue mit grosser Spannung den Gibraltar-Hafenbericht ab, den ein Agent aus dem spanischen Tanger durchgibt: «Im Hafen mit Scherenfernrohr gesichtet . . .», so beginnt es immer, und dann folgt die Aufzählung der Kriegsschiffe, die das Nadelöhr des Mittelmeers bewachen. Wann werden sie auslaufen? Es ist schon sehr spannend, Tausende von Kilometern vom Schauplatz eines militärischen Geschehens entfernt zu sein und doch als «Ohrenzeuge im internationalen Funkverkehr» direkt teilzuhaben am grossen Weltgeschehen. Und das erfüllt die Funker, die einer Wiesbadener Einheit entstammen, mit Stolz. Das entschädigt sie für manche schlaflose Nächte, in denen sie vergeblich in den Äther horchten, wenn vor lauter Luftstörungen keine afrikanische Funkstelle in den Empfänger hereinzuholen ist. Und immer wieder muss der Funker zurückrufen: «QSA Null — Ich höre Sie nicht!»

Aber es kommt auch vor, dass sich plötzlich mit dröhnender Lautstärke ganz unerwartet die Funkstelle «Alma» meldet (Deckname für Algier) und einen ellenlangen Geheimspruch absetzt, der dann in den grauen Morgenstunden in Wiesbaden mit Windeseile entziffert wird. Und dann kommen so merkwürdige Dinge heraus wie: «Regenschirm

begiesst früh verblühtes Maiglöckchen», das heisst im Agentenschlüssel vielleicht soviel wie: Wir müssen einen Mann beobachten, der uns davonzulaufen droht. Wenn aber von einem Scheich die Rede war, so war das kein Deckwort; denn mehrere Scheiche standen in deutschen Abwehrdiensten.

Im unbesetzten Frankreich konnte es sich ereignen, dass deutsche und alliierte Agenten in einem Marseiller Hotel unter einem Dach wohnten. Wenn der Funker in Wiesbaden seinen turnusmässigen Verkehr mit dem Marseiller Mann aufnahm, kam es nicht selten vor, dass ein Engländer plötzlich auf der gleichen Welle «dazwischenfunkte». Dann kam das bei den Funkern allgemein beliebte Spiel des Wellenrutschens, um dem Gegner im Äther davonzulaufen. Beim Abhören eines solchen Funkverkehrs, der zeitweilig mit Amateurabkürzungen und in mehreren Sprachen in Klartext geführt wurde, muss deutschen Überwachungsorganen, die an «vorschriftsmässigen Wehrmachtfunk» gewöhnt waren, das Grausen gekommen sein. Vielleicht kamen sie auch gar nicht mit. Jedenfalls beschwerte sich das OKH nie über den seltsamen Funkverkehr der Funkstelle «WIRA II» im Taunus, die eine Wiesbadener Geheimfunkstelle war.

An den Gegenstellen des Funknetzes der deutschen Waffenstillstandskommission in Französisch-Marokko sasssen auch Wiesbadener, die seinerzeit von der Nachrichteneinheit auf dem Freudenberg für diese wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe ausgelesen worden waren. Sie hatten ein gutes Leben bei der KI Afrika. Aber es kam der Tag, der längst von allen dort unten erwartet wurde, der Tag der alliierten Invasion in Algier und damit für die Männer von der Kontrollinspektion Afrika lange Jahre der Gefangenschaft. Nur ein Wiesbadener Major, der zufällig gerade in Urlaub war, entging der Gefangennahme. Er hat dann die weiteren Jahre der Waffenstillstandskommission erlebt, bis zum Herbst 1944, als der «Nassauer Hof», das Hauptquartier, in ein Reservelazarett umgewandelt wurde und die letzten Angehörigen der Kommission, deren Tätigkeit im letzten Abschnitt des verlorenen Krieges keinen Sinn mehr hatte, nach Vilsbiburg versetzt wurden, wo sie dann in amerikanische Gefangenschaft kamen.

Die Erzählung von dem deutschen Algier-Funker, der nach dem Einmarsch der Alliierten in die marokkanische Stadt mit seinem Sender in die Wüste geflohen sein und genaue Positionsmeldungen der einmarschierenden Truppen direkt nach Wiesbaden durchgegeben haben soll, habe ich nicht bestätigt gefunden. Sie bleibt wohl eine der schönen Legenden der Waffenstillstandskommission, die man sich zuweilen an einem «Kriegerstammtisch» zur Erinnerung erzählt.

WBG